

menspiel dieser verschiedenen Personengruppen untersucht F. anhand eines einfachen Kreismodells: Um den inneren Kreis der Schwestern schließt sich ein zweiter Kreis von Verwandten und ein dritter sehr heterogener Kreis von Leuten, die in irgendeiner Weise das klösterliche Leben mitgestalteten. F. zählt dazu neben den Pfründnern und Donatoren auch die Laienbrüder, die Kapläne und die mit der Seelsorge und Visitation beauftragten Predigerbrüder. Kernstück seiner Analyse ist die Berechnung der Größe der Konvente aufgrund des Katharinentaler Totenrodels aus der Zeit um 1450. Diese Quelle dient ihm auch als Grundlage für die Bestimmung der sozialen Herkunft der Schwestern. Seine Zahlenangaben stimmen weitgehend überein mit den bekannten Numerus-Clausus Erlassen zur Begrenzung der Anzahl Schwestern im 14. Jahrhundert. Sie belegen den Erfolg dieser neuen Frauenklöster, bieten aber keine Erklärung für das "massenhafte Aufkommen von Dominikanerinnenklöstern". Interessanter für diese Frage ist m.E. der Befund, dass in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Katharinental mehr als die Hälfte der Nonnen bürgerlicher Herkunft war und sich die Schwestern auch aus der Bauernschaft rekrutierten, während der Anteil der landsässigen Adelsfamilien im gleichen Zeitraum rückläufig war. Daraus wird ersichtlich, dass die Bettelorden mit ihren Frauenklöstern ein Angebot bereithielten, das von einem breiten Spektrum städtischer und landsässiger Familien genutzt wurde.

Der zweite Hauptteil untersucht die Wirtschaftsweise der Konvente. Obgleich dafür bei allen drei Klöstern relativ reiches Urkundenmaterial vorliegt, beschränkt sich F. auf einige wenige Beobachtungen, die über die Ergebnisse der älteren Literatur nicht hinausgehen. Nicht zutreffend ist seine Behauptung, dass diese Klöster im 14. Jahrhundert gar keine Eigenwirtschaft betrieben hätten. Dagegen spricht die Anwesenheit von Laienbrüdern, mit Hilfe derer etwa in Töss bestimmte Klosterhöfe bewirtschaftet wurden.

Im dritten Hauptteil über "Das Leben in der Klostersgemeinschaft" stützt sich F. hauptsächlich auf die Schwesternbücher von Katharinental und Töss. Er ist sich dabei der Problematik dieser Quellengattung bewusst, ist aber dennoch der Auffassung, dass die Autorinnen der Schwesternviten in ihren Schilderungen Einblicke in den Klosteralltag gewähren. Beide Vitensammlungen werden von ihm, ungeachtet der späten Überlieferung, in die 1340er Jahre datiert. Ein spezieller Abschnitt setzt sich mit dem normativen Charakter dieser Texte auseinander. So richtig es ist, die Schwesternbücher "als aktiv propagierte Normen" im Sinne der Ordenskonsti-

tutionen anzusprechen, so fragwürdig erscheint mir doch der Schluss, dass diese Texte "gewissermaßen im Alltag angekommenen Normen" belegen sollen. Schließt man sich dieser Auffassung an, so wird man dieser Mystik mehr Lebenswirklichkeit zuerkennen, als es die Ausführungen des Autors im letzten Hauptteil mit dem Titel "Mystik und Kontemplation" zulassen. F. grenzt sich darin deutlich von der "Frauenmystik" und "Erlebnismystik" im Sinne von Peter Dinzelbacher ab und plädiert stattdessen für eine Dominikanerinnenmystik, die – vermittelt durch die *cura monialium* der Prediger – bestimmte Elemente der dominikanischen Spiritualität wie die *imitatio Christi*, die Brautmystik und die Johannesverehrung aufgreift und im individuellen Vollzug einzelner Schwestern der Gemeinschaft exemplarisch vor Augen führt.

Es ist das Verdienst dieser Untersuchung, ein von der Germanistik beherrschtes Thema vom Standpunkt des Historikers neu anzugehen. Angesichts der Fülle des Materials und der kontroversen Forschungsliteratur war dies keine leichte Aufgabe. Alte und neue Ansätze in der Beurteilung frauenmystischer Literatur stehen sich immer noch unvermittelt gegenüber. Ist es richtig, den Schwesternbüchern aus historischer Sicht diesen Stellenwert zuzuerkennen? Darauf gibt diese Studie keine Antwort, ebenso wenig wie auf die Frage, warum diese Literaturgattung im Klarissenkloster Paradies nicht gepflegt wurde.

Zürich

Martina Wehrli-Johns

Monika Escher-Apsner (Hg.): *Mittelalterliche Bruderschaften in europäischen Städten*. Funktionen, Formen, Akteure. Inklusion/Exklusion, Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 2009, (Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart 12), 382 S., ISBN 978-3-631-58999-1.

Genossenschaftliche Verbindungen unterschiedlicher Art finden in der mediävistischen Forschung angesichts ihrer enormen Bedeutung für die mittelalterliche Gesellschaft seit jeher gebührende Aufmerksamkeit, wenn auch unter sehr verschiedenen Fragestellungen. Der vorliegende Band vereint 14 ertragreiche Aufsätze zu ganz unterschiedlichen Themen, die durch ein lockeres Band geeint werden.

Das Werk ist aus einer Vortragsreihe hervorgegangen, die im Rahmen eines Teilprojekts des Trierer SFB „Fremdheit und Armut“ veranstaltet wurde. Die Konzeption der Vortragsreihe und dementsprechend des daraus hervorgegangenen Bandes gründen, wie aus der Einleitung der Hg. hervorgeht, verständlicherweise auf den Ansätzen des SFB und des

Teilprojekts. Das heißt zum einen, dass ein „offener Bruderschaftsbegriff“ (27) verwendet wird. Dieser bezeichnet nicht wie im nachtridentinischen Katholizismus ausschließlich solche Gemeinschaften, die sich vorrangig oder fast ausschließlich religiösen und karitativen Zielen und Praktiken widmen. Vielmehr geht es um genossenschaftliche Zusammenschlüsse unterschiedlicher Art, deren Handlungen – wie stets bei solchen Gemeinschaften im Mittelalter – auch religiöse Aspekte, vor allem die gemeinsame Totensorge, einschlossen (14). Außerdem liegt ein besonderer Schwerpunkt der Untersuchungen auf einem Aspekt, der mit dem Luhmannschen Begriffspaar Inklusion und Exklusion ausgedrückt wird. Es wird also insbesondere gefragt, inwieweit diese Gemeinschaften die Mitglieder von den Nicht-Mitgliedern abgrenzten und welche Auswirkungen dies auf die betreffende Gemeinschaft, aber auch auf ihr Umfeld zeitigte.

Angesichts der Breite des Ansatzes behandeln die 14 Aufsätze des Bandes höchst unterschiedliche Phänomene. Auf den Versuch, dem Band eine Zusammenfassung beizugeben, hat die Hg. daher sinnvollerweise verzichtet. Stattdessen ordnet ihre Einleitung die einzelnen Beiträge in das Gesamtvorhaben und das Forschungsumfeld ein. Die Heterogenität der einzelnen Artikel führt ferner dazu, dass ihre Reihenfolge recht willkürlich erscheint.

Einige Autoren widmen sich einzelnen Aspekten der Bruderschaften in einem größeren Raum. So schildert G. Rosser anhand englischer Bruderschaften, dass deren Mitglieder ihre Tätigkeit in der Bruderschaft im Sinne der Nächstenliebe als spirituelle Erfüllung ihrer Individualität auffassen. B. R. Mc Ree zeigt am Beispiel der Georgs-Gilde in Norwich, dass die Attraktivität der Bruderschaften auch in den Anfangsjahren der Reformation fast ungebrochen blieb. Den hohen Rang sozialen Beistands in französischen Gemeinschaften, vor allem im Todesfall, unterstreicht C. Vincent; gegen Ende des Mittelalters aber sei die Fürsorge erschwert worden, unter anderem dadurch, dass als Kriterium für das Anrecht auf Unterstützung neben die materielle Bedürftigkeit auch die moralische Würdigkeit des Armen getreten sei. Knapp umreißt D. Le Blévec die Tätigkeiten von Bruderschaften im unteren Rhôneal, die sich vorrangig dem Almosengeben widmeten. Der Armenfürsorge italienischer Bruderschaften gilt der Beitrag von Th. Frank, wobei der Autor erstens hervorhebt, wie sehr die Tätigkeiten der Gemeinschaften von den lokalen Rahmenbedingungen beeinflusst wurden, und zweitens, dass die Bruderschaften ihre Mildtätigkeit ausdrücklich zu ihrer Legitimation nutzen. Bei Bruderschaften in Flandern kon-

statiert P. Trio, dass sie sich nach 1400 auf sich selbst konzentriert und von ihrer Umwelt abgegrenzt hätten.

Zwei weitere Aufsätze gelten der Bedeutung von Bruderschaften in Städten. K. Rahn schildert die Rolle von Bruderschaften innerhalb der städtischen Gesellschaft am Beispiel der Stadt Braunschweig. Einen Überblick über Bruderschaften und Genossenschaften in Köln bietet K. Miltzer. Eine Kölner Bruderschaft von zwölf Almosenempfängern an einem Hospital, die so genannten Lupusbrüder, untersucht B. Laqua insbesondere mit Blick auf das Verhältnis zwischen Beharrung und Veränderung der genossenschaftlichen Strukturen. Hinsichtlich der Beziehungen zwischen Bettelorden und Bruderschaften in der Stadt Neapel stellt R. di Meglio fest, dass die Verbindungen weitaus weniger eng als in anderen Städten waren.

Andere Aufsätze fallen aus dem geografischen Raster heraus und widmen sich eher einem bestimmten Aspekt bruderschaftlicher Existenz. Im europäischen Rahmen belegt M. Escher-Apsner, wie Bruderschaften versuchten, durch die Unterstützung von Bautätigkeit, insbesondere an Kirchen und Brücken, dem Gemeinwohl zu dienen. Nach bruderschaftlichen Strukturen im oberdeutschen Fernhandel sucht M. Veronesi, die Indizien bleiben jedoch schwach. K. Simon-Muscheid vergleicht im Bereich des Oberrheins die Bruderschaften, welche mobile Bevölkerungsgruppen wie Spielleute etc. gegründet hatten, mit den eher hierarchisch organisierten „Königreichen“, die einem von den Mitgliedern gewählt oder von der Obrigkeit eingesetzten „König“ unterstanden; dabei betont sie die Gemeinsamkeiten zwischen beiden Organisationsformen. Bruderschaften in Speyer, Bamberg und Goslar, deren Aufgaben unter anderem in der Totensorge für römisch-deutsche Herrscher lagen, untersucht Ch. Jörg. Die betreffenden Gemeinschaften zeichnen sich auch durch die Armenfürsorge im Zusammenhang mit der Fürbitte aus.

Insgesamt bietet der facettenreiche Band anregende Einblicke in die Bedeutung des Phänomens Bruderschaft und in die vielfältigen Ausprägungen, welche Gemeinschaften dieser Art haben konnten.

Konstanz

Malte Priezel

*Brigitte Corley: Maler und Stifter des Spätmittelalters in Köln 1300–1500*, Kiel: Ludwig 2009, 408 S., viele Farb- u. S/W Abb., ISBN 978-3-937719-78-8

Die Malerei in Köln im 14. und 15. Jh. gehört zu den wichtigsten künstlerischen Erscheinun-